

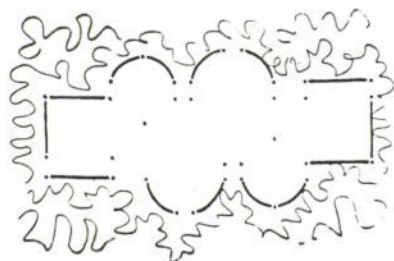
EIN GRUNDRISS IST KEINE AUTOBAHN

Wer sich mehr als 10 Jahre nach dem „Leber-Plan“ die Grundrißorganisation der Bundesrepublik Deutschland ansieht, der wird zum einen die Prägung durch die Grenzen bemerken. *Ränder*, die wirklich ein gewisses Interesse abverlangen können. Er wird *Innen* aber auch feststellen, wie die forciert betriebene Individualisierung des Verkehrs zu den längsten Autobahnkilometern in Europa geführt hat. Die *Richtung*, in der man Autobahnen nachzukommen hat, kann nur auf den dafür vorgesehenen Kreuzen verändert werden – dann aber gewaltsam – da bietet sich keine differenzierte Lösung. Dabei entspringt doch der Wunsch nach Richtungsänderung einer möglicherweise neu dazugewonnenen *Einsicht*, entspricht vielleicht dem Einblick in die *Komplexität* der mit der Reise zusammenhängenden Sachlage. Um einem solchen, hoffentlich mit der Zeit heftiger werdenden Wunsch nachzukommen, bräuchte man sicher mehr Unterbrechung und Transparenz: beides bedingt sich.

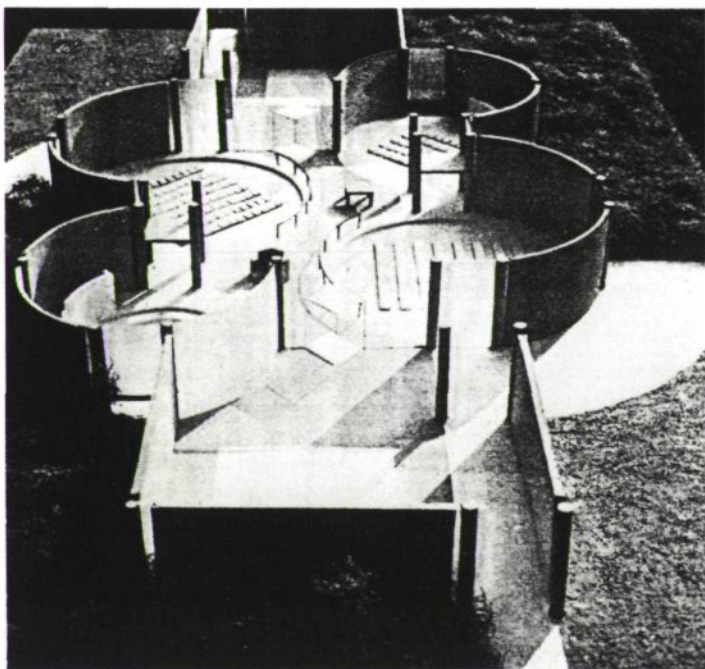
Auf den zweiten Blick begegnet man einem gleichmäßigen Netz von Raststätten, das von den Autobahnkilometern begleitet wird. Wer einmal diese „Häuser des Gastes“ betreten hat, mag festgestellt haben, wie die Gesichter der auf Individualität Wert legenden Besucher, wie ihr *Ausdrucks*wert ebenso normiert erscheint wie die vorangegangene Fahrt, das verlorengegangene Erlebnis im *Dazwischen*.

Anmerkung:

Adorno meint hier die Beobachtung machen zu können, wie bei dieser Art von zunehmender Individualisierung und damit einhergehender sozialer Isolation die Gesichter einander immer ähnlicher werden. So scheint der Mensch zuletzt selbst noch zum Gebrauchsgegenstand zu werden.



Kirche Driebergen,
Niederlande, 1963,
Aldo van Eyck



Was aber die Rast dem Reisenden bedeuten kann, das müßte doch eigentlich jeder wissen, der schon einmal Durst erlebt hat. Da ist doch ein Getränk mehr, als der piktogrammierte Hinweis darauf, wo die Notdurft verrichtet werden soll. (Selbstverständlich darf keine Funktion vergessen werden.) Unvorhergesehene Ereignisse – etwas, was auch auf Autobahnen vorkommen soll – stören bei dieser Art von Verrichtung das Timing. So wird zuerst schon die Erschließung zum verkehrten Gerippe der Republik. Mangelt es da nicht an erlebnisreicher Überraschung, die lebendig hält, an Lebensqualität überhaupt, an Wohnkultur zum Beispiel? Das bietet wenig Hoffnung vorweg.

Eine Kirche von Aldo van Eyck – längst vor dem „Leber-Plan“ entworfen und leider nur gezeichnet geblieben, (der Entwurf fand kein Echo, weil Kirchenväter vielleicht immer noch Torten bevorzugen) diese Kirche löst doch das, wofür sie gebraucht werden soll, wozu sie einladen soll, anders, nämlich auch zurückhaltend und mit gegeneinander versetzten Eingängen und Ausgängen, vielleicht schon allein der Gerechtigkeit wegen. (Das wäre doch ein brauchbares Thema der Kirche). Und wer innen nicht nur rechts fährt, der achtet darauf, wie die Steine liegen, d. h. hier: wie die Stützen gestellt sind. Dem erschließt sich eine ganz andere Dimension und mit Erlebniswert aus dem Weg dorthin. Neue Perspektiven bieten sich, und zur Richtungsänderung wird behutsam aufgefordert. Wieder spielen die Stützen eine den Menschen begleitende Rolle – eine eigenständige darüber hinaus, eine Rolle die sich auch außen in der Kruste schon ankündigt. Sie hält zusammen und setzt sich in ihren Polen in Beziehung. Das bringt Kohärenz: Zusammenhalt über einen inneren Zusammenhang. So entstehen Räume über strukturelle Ähnlichkeit – das meint die Art, wie zwei Dinge miteinander in Verbindung gesetzt sind und noch mehr. Das „Dazwischen“ wird auf diese Weise geprägt, prägt sodann den Aufenthalt und weckt vielleicht sogar das Bedürfnis danach. Räume im Raum gibt es. Betritt man sie, erlebt man die kreisförmige Abschirmung nicht als etwas, das einengt, wie in vielen anderen Räumen, die durch ihre Geschlossenheit im Wandverlauf bezwingen. (Ausgeübter Zwang etwa, durch unvermeidlich gleiche und konstante Beziehungen zwischen jedem Punkt des Kreises und dem fixierten Mittelpunkt.) So nicht bei Aldo van Eyck, der die einander zugewandten, aber auch gegeneinander versetzten Kreishälften ebenso stark als Einheit akzentuiert wie die nebeneinanderliegenden. Diese Mehrdeutigkeit der Richtung macht die Räume im Raum annähernd gleichwertig, formuliert ein nicht zu Ende fixiertes Dazwischen, obwohl jeder einzelne Raum für sich genommen zentriert bleibt. So zerfällt der Raum als Ganzes nicht in aktive und passive Elemente. Kreise, die Gruppen artikulieren, jedoch nicht abzirkeln und somit das Gespräch zulassen. Der Mensch in ihrer Mitte. Gibt es da nicht ein Gebet, ein ganz anderes vielleicht sogar?

Wer diese Kirche betritt, hat die feste Mauer, um sich festzuhalten, falls er geführt werden will. Andererseits begleitet ihn die durchlässige, nur mit Stützen formulierte Wand, die deshalb jederzeit verlassen werden kann. Und ein Ziel formuliert sie auch durch den geringer werdenden Abstand der Stützen. Dort geht die andere, die feste Wand nämlich, halbkreisförmig nach außen und gibt dem Inneren das Weiche – von der Haltung her etwas wie die gewölbte Innenfläche der Hand mit jeweils fixierbarem Anfang und Ende.

Eine Kirche braucht eigensinnigen Charakter. Allerdings nur wenig Gegenständliches – eher etwas von der Sprache her und im instinktiven Streben nach Sparsamkeit.

Anmerkung:

Da ist die Syntax eingebettet in die Pragmatik, d. h. sie findet sich auf der Berührungsebene zum Menschen wieder, und auch die semantische

Ebene kann sich nur an ihn und an sein vorab geformtes Erfahrungsfeld wenden, wenn sie eine Bedeutung haben soll. Hat nicht ein „Wohnhaus Gottes“ nur dort einen sozial legitimierten Gegenwartsmodus, wo es Aufenthaltsort für Menschen ist? Ein Ort, der womöglich helfen soll, sich selbst zu finden, also auch Meditationscharakter braucht? Vielleicht meint das die Theologie der Befreiung.

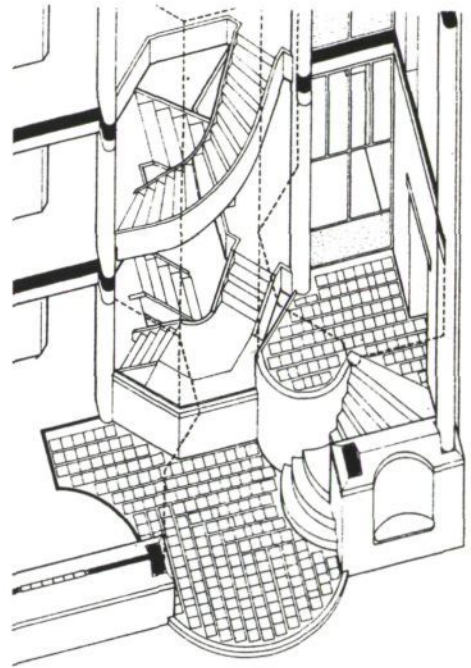
Dem ist nicht ganz einfach und sicher nicht auf einer Autobahn beizukommen. Der Zugang verlangt Zeit, wie eben das „Tor der Gerechtigkeit“. Hier wird doch der Übergang durch definierten Zwischenraum artikuliert. Auf ähnliche Weise inszeniert Aldo van Eyck die Annäherung in das Haus für ledige Mütter in Amsterdam. Da wird eine gleichzeitige Aufmerksamkeit für das, was auf jeder Seite von Bedeutung ist, geweckt, in diesem Fall nach innen gezogen, wegen der vielleicht zu unwirtlichen Außenwelt. Das erste Stadium des „Innenseins“ zieht vorsichtig weiter nach innen. Wer die ersten drei Stufen, die kaum Überwindung kosten, gegangen ist, dessen Blick begegnet dem zweiten Stadium, während er begleitet wird von der die Treppe verengenden Rundung. Danach verbreitern sich die Stufen nicht eindeutig schräg, eher schon aufmerksam gelenkt: eine Geste, die das Verhältnis zum Gast zeigt, die Art und Weise, wie er empfangen wird. Nicht nur eine Frage der Einstellung gegenüber seiner Persönlichkeit, sondern auch ein Problem der Einstimmung, der Einsicht vorab, die gewährt wird: ohne übertriebenes Sicherheitsdenken, aber auch ohne Beeilung und mit Transparenz. Der Prozeß braucht Dauer, und das kann für Architekten heißen: räumliche Elemente in die Tiefe des anderen hinein. (Venturi hat das z. B. formuliert). Ein Gast will sich doch durch nichts drängen lassen. Aufmerksamkeit bringt er mit, wird ihm abverlangt, und so kann er auf Erwidern hoffen.

Anspruch auf Antwort, Wunsch nach Erwidern durch Architektur – das meint doch hoffentlich der Artikel 13 des Grundgesetzes dieser zubetonierten, so erschlossenen und doch keinesfalls nur freien Republik. Unverletzlichkeit der Wohnung, das sollte doch auch heißen: Recht auf eine Behausung, die einen nicht erschlägt. Der Mensch fühlt sich von dem Raum großzügig behandelt und behutsam gefaßt, den er betritt, nachdem dieser sich ihm zugewendet hat. Zuwendung auch hier bei Tessenow, mittels der Richtungsänderung, mittels der zeitlassenden Unterbrechung. Da zeigt sich ihm schon was von der Einrichtung, die das Leben erfährt. Und im Innern findet er unterschiedlich gefaßte Nischen mit viel Platz davor, etwas, was der Intimität erst Großzügigkeit verleiht: die „Mundart des Herzens“ würde Aldo van Eyck vielleicht dazu sagen. Im Schlafzimmer spätestens bekommt die Wand Bewegung. Dort artikuliert sie unregelmäßig Nischen, die ihrerseits Haltung deutlich machen, eine Haltung, die über die Umkehrung jedenfalls zwei Seiten besitzt. Übrigens die hintere, die, die das Fenster als Nachbar hat, ist breiter als die vorne. Dort, wo ja beim Hineinkommen der ganze Raum vorliegt, kann vielleicht etwas sparsamer mit der knappen Fläche umgegangen werden.

Das Fenster, dem man sich von innen nähert, tritt nach hinten. In der Tiefe der Mauer läßt es Platz für ihre Wand. Das Licht braucht doch ein Medium, um wirksam zu werden, braucht z. B. die „tiefe Wand“, um zu reflektieren. Nicht nur das. Es artikuliert den Raum, gibt ihm (bewegliche) Konturen, macht ihn in gewissem Sinn lebendig, bringt Stimmungen. (Das Licht, das durch das Fenster fällt, seine menschliche, also nicht die sakral überhöhte Bedeutung, scheint andernorts über den normierten und ebenso eingesetzten Fenstern sowieso vergessen, also nicht geführt worden zu sein. Dabei gibt doch auch gerade das Licht und dessen Kehrseite: der Schatten, dem Tagesablauf sinnlich erlebbare Bewegung, kann auch zentrieren, macht ihn zeitlich fixierbar.)

Die zwei Seiten der Haltung machen die Wand zur Figur: ein einfaches Mittel, das zum Staunen bringen kann, auch weil es jetzt dem Herd eine Bedeutung gibt. So verliert sich das Bild der Küche nicht hinter der Bedienung und die vielleicht geöffnete Tür in der schräg gestellten Wand erlaubt den Ein- und Ausblick während des Kochens, den Kontakt zur Wohnstube. Das bringt ein Anlehungsverhältnis. Aber auch die Beziehung zum Eßplatz draußen ist kaum mit Anstrengungen verbunden. Die Küche als Dreh- und Angelpunkt des Hauses: ist das nicht ein sympathischer Gedanke? Ein altes Muster, an das das kollektive Gedächtnis – auch zur Zeit der Schnellgerichte – sich hoffentlich noch erinnern läßt. So verknüpft mit dem Ereignis, an das sich die Erinnerung wendet, entsteht auf

Eingang
Hubertushuis,
Amsterdam,
1975-78,
Aldo van Eyck

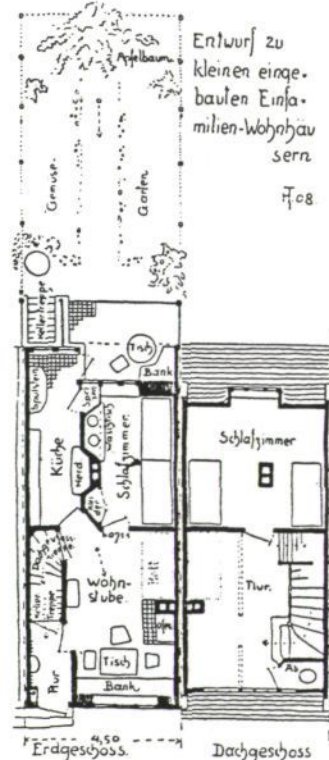
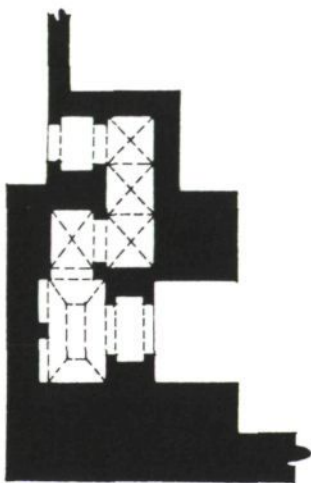


4,50 m Breite eine Epik, die einlädt, z. B. draußen, unter dem Schlafzimmerfenster zu frühstücken im Schutz der nach außen gezogenen Küche. Sicher gibt sie auch den notwendigen Zugang. Aber ohne die figürliche Qualität der Wand und ohne den Kontrast zu ihrem Gegenüber, ohne das von zwei Seiten einfallende Licht am „Kopf“ der Küche, ließe selbst dieser gutmeinende Raum Gefahr zur bestimmt nur kurzfristig betretenen Erschließungsfläche zu werden, zum Durchlauferhitzer. Dem Trend zum bloß additiven Hintereinander der Räume wird bei diesem schmalen Grundriß durch häufigen Richtungswechsel entgegengewirkt. Das gibt ihm eine zusätzliche erlebte Dimension, vergrößert ihn auch über die dadurch artikulierten Diagonale.

Man muß doch im Blick durchs Fenster auf den Apfelbaum nicht immer und nicht überall und sofort den Fuß hinsetzen können, nicht gleich als Schreiner an die Verwertbarkeit des Holzes denken müssen. Sicher muß ein Gegenstand auch dazu einladen, wenn er wirklichen Gebrauchswert haben soll. Dies geschieht, wenn der Blick erwidert wird. Die Einladung wird angenommen, wenn alle Sinne diese Erfahrung machen: ein zutrauliches Verhältnis mag entstehen. Dann kann der Apfel vom Baum gepflückt und genossen werden: vollzogene Aneignung.

Entwurf
für kleine Einfamilien-
Wohnhäuser, 1908,
Heinrich Tessenow

Tor der Gerechtigkeit,
Alhambra, Spanien





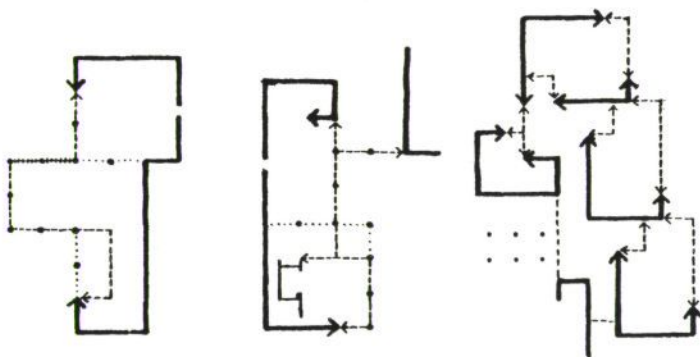
Montessori Schule, Delft, NL, 1966, Hermann Hertzberger
Ashanti-Häuser, Ghana



Anmerkung:

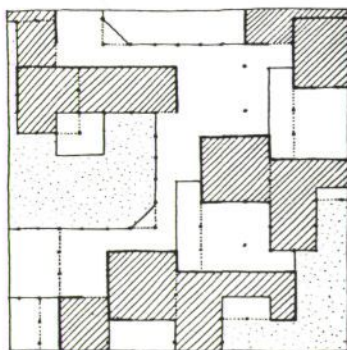
Das Licht und der erwiderte Blick, der also von mindestens zwei Seiten, sind die Archetypen des Fensters und seiner Wände – nicht nur und nicht vor allem das Fenster als Gegenstand. Das zeigt doch auch Aldo van Eyck und nicht nur in seiner Kirche. Herman Hertzberger nimmt das auf.

Da findet man in einer Schule in Delft innenliegende Figuren von Fenster und Wand, Figuren, die nicht deshalb ansprechen, weil sie Figuren sind, sondern weil sie verzahnen, weil sie auch umkehren (etwas was auf Autobahnen ja nicht erlaubt ist): positiv und negativ. Weil sie z. B. Äußeres (hier der Flur) und Innenwelt (hier der Klassenraum) ins Verhältnis zueinander bringen und jeweils den sorgfältig prüfbareren Zugang zum anderen gestatten. Die Zugänge zu den Klassenräumen sind umgeben von Wänden, die zurückweichen, die die Außenräume nach innen eindringen und die Innenräume sich nach außen erweitern lassen.



Schule Nagele, NL, 1955, Aldo van Eyck

Waisenhaus Amsterdam, 1960, Aldo van Eyck



Anmerkung:

„Architektur (und Städtebau) heißt soviel wie die Schaffung von Interieurs, sowohl außen wie innen. – Ein halbes Jahrhundert lang lieferten die Architekten ein Außen für den Menschen, auch innen. Das ist aber gar nicht ihre Aufgabe. Ihre Aufgabe besteht darin, ein Innen zu schaffen, auch außen.“ (Aldo van Eyck).

In Gruppen gegeneinander versetzt, entstehen zwei entscheidende Dinge: an der nach innen gerichteten Seite bekommen die Klassenräume einen erweiterten Ausblick, während von außen, vom Flur aus gesehen, die nach innen gezogenen Ecken so ausgebildet sind, daß ein Zwischenraum mit eigenem Charakter entsteht, eine „Prozeßfigur“. Sie ragt in den Raum des jeweils anderen hinein und wird so als Ganzes nutzbar für das, was sich vielleicht zuerst nur an den Rändern abspielen mag. Immerhin eine räumliche Ausgangsbasis für ein Mehr an Miteinander und gegenseitiger Partizipation. Sind darauf nicht immer alle Bewohner eines Hauses angewiesen?

Das Gebäude erschließt sich als Ministadt, wird überhaupt stadtartig, also qualitativ mehr als ein Haus. Eine Schule, getragen vom selben Gedanken wie z. B. ein „Plan of a Chiefs Palace“: keine unsympathische Idee für eine Schule, voll von sonst so unmündig gehaltenen Kindern. Die assoziierte Wechselbeziehung von Gebäude und Stadt beruht hier auf einer konsequenten Artikulierung von groß und klein, von eng und weit, außen und innen, hell und dunkel, Nische und Dazwischen, Rand und „Mitte“. Eine Sequenz miteinander kooperierender und gegenübergestellter Einheiten und Elemente findet man schon bei Aldo van Eyck's Schule in Nagele, auch in seinem Waisenhaus in Amsterdam, einem Manifest – das müßte doch spätestens 1985 beurteilt werden können.

Anmerkung:

Wie vielleicht sowieso die Qualität des kräftigen und aufrechten Gangs in der Selbstverständlichkeit liegt, in der die Schnittmenge von Polaritäten gefunden wird. Es sieht nicht so aus, aber selbst stramm aufgestellte Männer kennen nicht das „Stehen im Gleichgewicht“. „Steht oder fällt er im Punkt des Gleichgewichts, fällt der Mann auf die Nase (wenn er geht) oder er fällt um (wenn er steht)“. Deshalb bewege den Menschen „die permanente Suche nach Gleichgewicht“. (Negt/Kluge). Gerade das Stramme schwankt.

Wo das eingefangen ist, was dazwischen liegt, sind die Gegensätze auf einer neuen Stufe vereint. Im Mütterhaus in Amsterdam begegne ich z. B. dem Alten, nachdem das Neue sich mir erschlossen hat – und mit der Freiheit beides wieder verlassen zu können. Hier, wo der Ausblick auch nach hinten gestattet ist, trifft doch das Ereignis des Übergangs auf das „gestaltgewordene Dazwischen“. Das hebt sich ab von dem, was räumliche Kontinuität genannt wurde und in Wirklichkeit doch nur nach akademischem Muster gestrickter, leerer Raum blieb – fast paradoxe Umkehrung also: seiner Aufhebung entsprach. Hier wird doch umgekehrt der (leere) Raum zu einem prägnanten Ort und die (abstrakte) Zeit zu einem den Menschen prägenden Ereignis, das Dauer beansprucht.

Und auch (Raum-)Richtungen werden hier wie dort in der Polarität von Eindeutigkeit und Mehrdeutigkeit besonders spannend in der Art und Weise, wie sie in ihrer Überschneidung verdichtet werden. Hier bleibt man nicht auf eine starre Deutung fixiert, da hat vieles Andeutungscharakter, bleibt vieles nicht ausformuliert. Das verzichtet auf jede Befehlsgewalt. Ist das etwa nicht ein nützliches Prinzip, Nutzung nahezulegen, die nichts mit abstrakter Funktionsbestimmung zu tun haben will?

Im Grundriß haben wir es mit der Dialektik der „Auflösung“ des Ganzen zu tun (etwas, was den (Raum-)Teilen Eigenständigkeit verleiht) und – auf der anderen Seite – der Verbindung der Teile (etwas, was dem Ganzen die nötige Stabilität, die Einheit gibt). Haben das nicht schon die Kubisten gelehrt? Da braucht es ordnungsgebende Elemente für das Ganze, die mehr repräsentieren als nur nach welchem Schema auch immer benannte Funktionen. Da wird ein Trägersystem benötigt, das Regularität gibt und gleichzeitig Variationen zuläßt: eine Struktur.

Anmerkung:

Jeder Austausch nach wenigstens zwei Richtungen hin ist auf Redundanz angewiesen. Sie liefert natürlich nicht alleine die zur Kommunikation notwendige Vertrautheit, weckt das Vertrauen und schafft so eine Bedingung für ein zutrauliches Verhältnis.

Ein Grundriß einer Wohnung darf keine Autobahn sein – das liegt auf der Hand. Eine Ordnung nach vorgefaßten Kategorien ist

so wenig zweckdienlich, weil doch kaum einer einen Autoschlüssel an den Schlüssel für das Garagentor bindet. Und Ordnung ist doch allenfalls nur das halbe Leben, besonders dort, wo sie keinen Platz für Improvisation läßt. Sollte ein Grundriß nicht mehr sein, als nur eine Addition von Garagen? Etwas sein, das Varianz besitzt und damit auch Freiheit im Benutzen zuläßt, zwar nicht neutral, sondern stellungnehmend? Die „Sprache“ der Architektur offenbart sich eben nicht über Grammatik, sondern eher mit ihrer Gestik dem Empfänger, dem Subjekt gegenüber. Das machen ihre Haltungen deutlich. So wirkt sie auf die Beschaffenheit des Tages ein. Statt eines abstrakten Systems sprachlicher Formen, wird nun das Ereignis der Interaktion realisiert durch das Verhalten der Menschen und die polyvalente Kooperationsfähigkeit des Gegenstandes. Und wenn, wie bei Hertzbergers Diagoon Wohnungen, eine Nische mit auch kantigen Hüllen unterschiedlicher Ausprägung, unterschiedlicher Haltung umschlossen wird, bekommt sie Gewicht und der großzügig bemessene Raum davor auch Richtung. Und wenn mehrere Räume im Raum Richtungen besitzen, entstehen Überschneidung und Verdichtung. So werden hier weniger geschlossene Räume als vielmehr Bereiche miteinander in Beziehung gesetzt. Das gibt in der Überschneidung unscharfe Grenzen, fordert sogar zu ständigen Grenzverschiebungen, zur Veränderung auf, setzt aber Emanzipationsbereitschaft voraus. Eine gewisse Unfertigkeit von der Sprache her, weil nun wieder mehrwertige Bereiche dazwischen entstehen, die einladen zur nutzerseitigen Interpretation. Natürlich: die Haltung hat eine Kehrseite, sie geht auch nach außen; in diesem Fall rau, fast roh: eben kantig, die Ecke. Vielleicht Grün, das reinwächst, sie erobernd und von außen kommend.

Anmerkung:

Bei Aldo van Eyck's Waisenhaus gibt es ebenfalls Ecken. Dort allerdings auch mit verschiedenen „Außen“, die verschiedene „Innen“ sind. Darauf hat Hertzberger selbst hingewiesen. Freilich darf wenig zu wörtlich genommen werden. Und so gilt: auf der syntaktischen Ebene allein wird noch nichts entschieden.

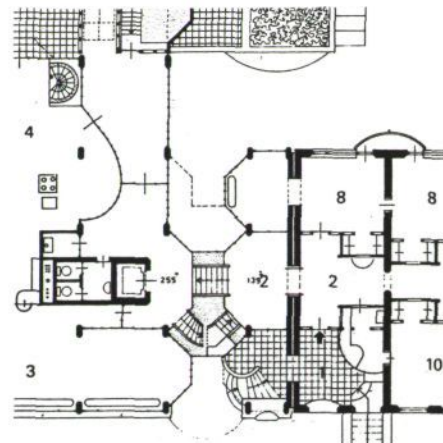
Die Wände nehmen sich in jedem Fall auch hier zurück, bleiben Hintergrund und geben sich somit ohne Anspruch auf besondere Extrovertiertheit – aber mit Charakter. Ohne wirklich Erker zu sein, gibt zum Beispiel die nach innen gezogene Ecke der Nische etwas erkerähnliches: die Nische ist qualitativ mehr als nur eine Nische.

Und wer den Tischplatz sieht, weiß das Essen zu schätzen im Schutz von Halbhohem, das umschließt und die Decke öffnet. Der Kontakt ist möglich. So mag vielleicht die Mitte des Hauses und seiner Bewohner entstehen, eben doch Zentrierung im offenen Grundriß. Da spielt wieder das Licht, das in diesem Fall von oben geführt wird, eine entscheidende Rolle. Auch hier die Randausbildung und nicht ohne Richtung, nicht ohne Kanten. Wer die Stütze am Eßplatz beachtet, wie sie sich nach außen wendet und wieder das Innere freigibt, der fühlt sich nach dorthin eingeladen. Sowieso artikulieren die Stützen und Pfeiler die innere Struktur des gesamten Grundrisses. Sie stellen das bewegliche Trägersystem und definieren die (offenen) Bereiche. (Man könnte meinen, die von Habraken entwickelte SAR-Methode hätte hier ihre undogmatische Anwendung und Weiterentwicklung erfahren.)

Kulissenwechsel ist manchmal nötig. Kulisse freilich nicht als etwas leblos Atmosphärisches – das Gegenteil soll doch Architektur begleiten. Die nötige, nicht störende Unterbrechung, das Lebendige, das, was neu die Aufmerksamkeit erregt. Eine sensible Geste ist da angebracht: zum Beispiel Maßstabwechsel.

Schule in Farum: aber hier die nach innen gezogene Decke im Klassenraum. Auch hier ist die Nische nicht nur eine Grundrißfrage, sondern ein Raumerlebnis, unterstützt durch das die Dachneigung innen begleitende Licht von außen. Und außerhalb der Klassenräume, da bringt die Ausbuchtung des Flurs in den Innenhof die Klassen wieder zusammen – mit jeweils unterschiedlicher Haltung. Das wird zum Thema des Flurs, wenn es sich wie hier nach den verschiedenen Außenseiten hin abbildet und Verhältnis eingeht: im Innenhof weich, die Ecken entschärft. Schulhof: etwas zum Anfassen, betont durch das nach unten gezogene Dach. Zur Straße hin härter, kantiger und damit im notwendigen Kontrastbezug zwischen vorne und hinten, zwischen öffentlichem Weg und „innerem Äußeren“ des Hofes. Können unsere Verhältnisse in der Regel tatsächlich unser Vertrauen in Anspruch nehmen? Sind sie auch kontrastreich, sind sie auch vermittelnd, auch durchsichtig genug – wie

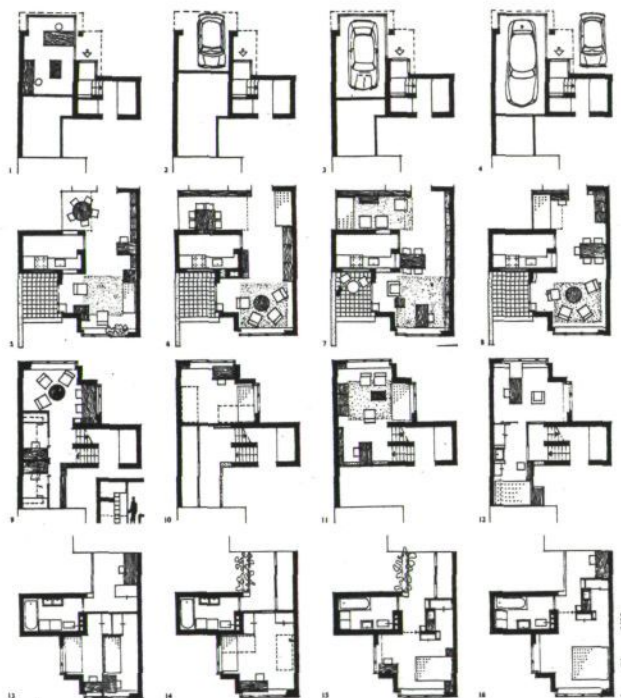
Hubertushus
Amsterdam,
1975-78,
Aldo van Eyck



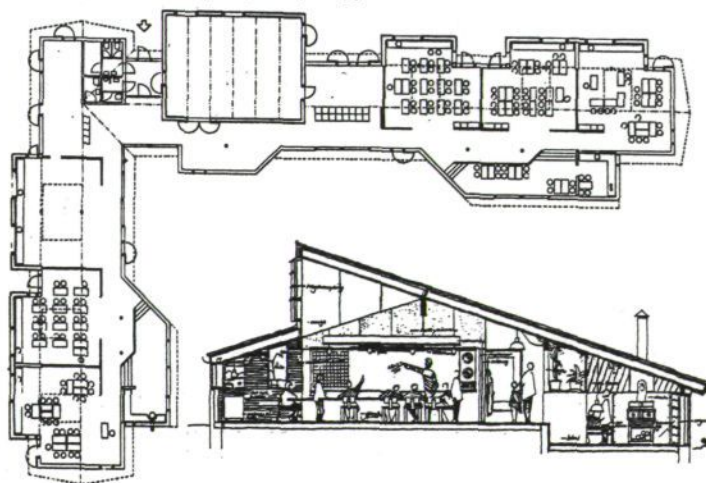
hier der Eingang zur Schule? Wenn nicht, zeigen wir uns eigentlich noch entsprechend enttäuscht?

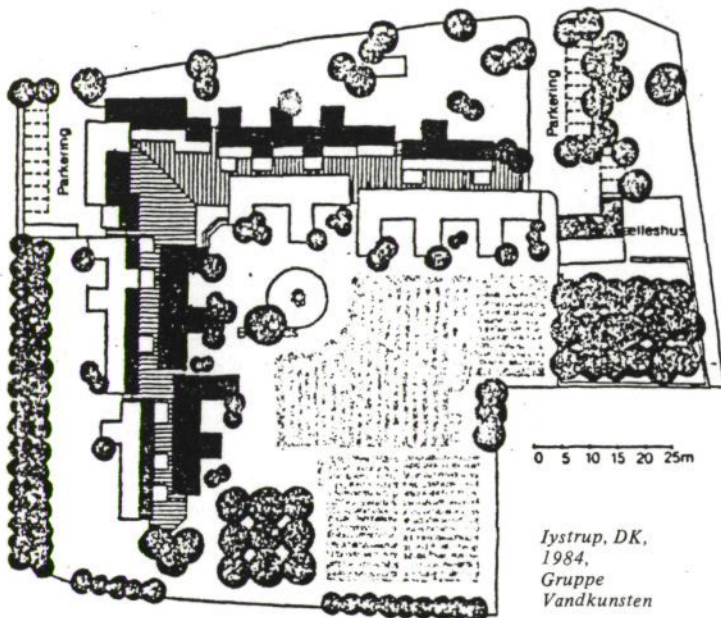
Anmerkung:

„Gebauten weist aber auch Rollenverhalten an. Rollenanweisungen werden sich weniger an der Erscheinung des Gebauten, eher an der grundsätzlichen Distribution der Bereiche des Privaten und der Öffentlichkeit ablesen lassen. Verzahnung beider scheint hochgradiger Integration des einzelnen in die städtische Gesellschaft zu entsprechen, scharfe Trennung von Straße und Haus einer Loslösung des privaten Bürgers vom öffentlichen Bereich, seinen Pflichten und Rechten.“ (Georg Hölte, „Die Kunst eine Stadt zu bauen“, Seite 13).



„Diagoon“-Wohnhäuser Delft, NL, 1971, Herman Hertzberger
Schule Farum, DK, 1982, Gruppe Vandkunsten





Wenn wir in Iystrup auf die Straße gehen, haben wir es ganz und gar mit einer „geschwächten Autorität“ (Negt/Kluge) zu tun. (Etwas was der Dominanz, die um sich herum leicht eine Wüste entstehen läßt, entgegenwirkt.) Das „gestaltgewordene Dazwischen“ artikuliert öffentliche Plätze, zurückgezogenere Nischen vor den Eingängen, Sequenzen von unterschiedlichen Räumen unterstützt durch Material und Farbwechsel. Es „funktioniert“ wie ein Rückgrat, assoziiert sich mit den inneren Wohnungsrändern, vereinigt die Umgebung, weil es jetzt Kontakt hat, verdichtet und ergreift damit den größeren Zusammenhang. So wird die ökologische Dimension hier keinesfalls funktionalisiert, sondern im Gegenteil zum integrierten Merkmal der Gesamtstruktur. Die Straße nimmt nicht nur die Öffentlichkeit, sondern auch die über das Glasdach eindringende Sonnenenergie auf. In den „Wohnungsrippen“ und im Fußboden wird sie gespeichert und mit Gewinn wieder abgegeben. Der äußere Rand der Siedlung gräbt sich hingegen fast ins Gelände ein – nicht zuletzt, um den Verlust zu minimieren.

Die Siedlung als Ganzes bekommt Merkmale einer Persönlichkeit. Das Öffentliche verhält sich hier spezifisch zur Intimität, denn keine Assoziationskraft hat Dauer, wenn sie nicht das Moment der Umkehrung in sich trägt: den Zauber kaum spürbarer Verrückungen. Das hier im Wachstum begriffene Selbstvertrauen kann sich gut und gerade aus gemeinsam gelebten Verhältnissen ernähren. Da findet sich eine Kollektivküche im Gelenkpunkt der Straße – intim, nach hinten gezogen, fast mit Höhlencharakter und in tiefem

Blau. Auf dieser Straße sollen sich die Wege kreuzen. Und abseits von der Straße, in der Wohnung, da werden die Räume hierarchisiert im Sinne der Rollenverteilung, im Sinne der wachsenden Intimität. Und da begleitet die Küche und der Blick zu ihr den Rückzug ins Private. – So liefert doch jeder Grundriß den Kommentar für alles: die Auffassung vom Leben zum Beispiel, das auf ihm ermöglicht werden soll. Das bedeutet doch etwas. Auch ein Grundriß hat eine semantische Ebene, eben erweiterte Funktionen.

Anmerkung:

Auch ein Problem unseres Verhältnisses zur Zeit. Zeit jedoch als etwas, das gespeicherte Erinnerung abrufen will und muß: Gedächtnis auch in die Zukunft. Als gedachte, mit dem Prinzip Hoffnung entworfene Utopie. Und sollten nicht in unserer Umwelt ohne große Anstrengung Spuren hinterlassen werden können? Das heißt auch: ohne die Notwendigkeit von Gewalt – aber auch ohne Fetischcharakter?

Für den, der sich in dem Eingang des Mütterhauses fangen läßt (etwas, was kaum Anstrengung abverlangt, aber auch Unterhaltung bringt), für den wird dieser Eingang zum erkennbaren Ansatz des Ganzen, für den bekommt dieser Eingang Abbildcharakter. (Ein Ansatz, der allerdings gelesen sein will – in heutigen Verhältnissen sicher auch transparent gemacht werden muß: das „Innere der Sicht“, das Max Ernst zum Beispiel meint. Ohne da etwas allzu wörtlich nehmen zu wollen.) Für den hat der Zugang eine Verführungsqualität, Ritualcharakter ohne Unterwerfung, im Wechsel von Annäherung und Entdeckung. Nichts, was Zeit spart, sondern sie im Gegenteil benutzt, ihr umgekehrt einen Raum gibt, der nun schon zum Ereignis geworden ist. Für den offenbart sich die Qualität des Grundrisses in der „geordneten Komplexität“ (Whitehead) der in ihm artikulierten Kontraste, also in seiner Struktur, die, richtig gesetzt, auf Koordinierung menschlichen Handelns abzielt, auf Entsprechung, auf Verständigung.

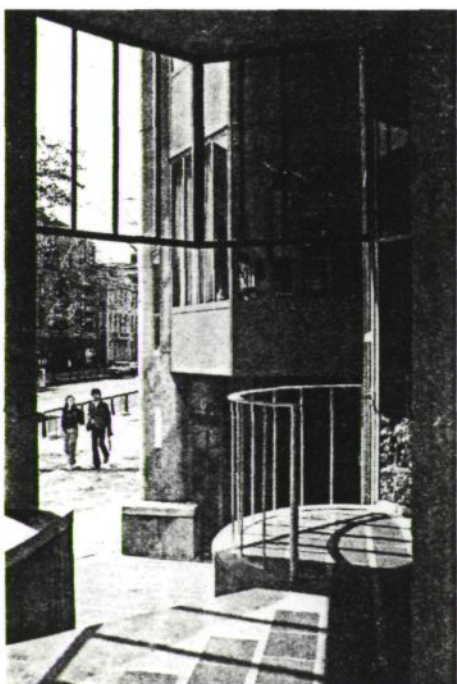
Anmerkung:

So muß doch eigentlich jede Rast-Stätte gebaut sein, die Aufenthaltsort für Menschen werden soll und nicht bloß Paketannahme- und -ausgabestelle: und das noch aus jeweils einem Guß.

Zu hoffen bleibt, daß ein solcher Eingang unsere Wahrnehmung noch aufmerksam macht. Dann kann er weiter zum Ausgang werden: ein Blick eigener Qualität und schon im Bewußtsein des Innenseins.

Anmerkungen Glossar:

- 1) W. H. Riehl, Die Familie. Stuttgart (1854) 1889, 10. Aufl. S. 173
- 2) F. Unglaub, Die Diele im niedersächsischen Bauernhaus und norddeutschen Bürgerhaus. Diss. TH Dresden. Lübeck 1911, S. 173
- 3) H. Zinn, Entstehung und Wandel bürgerlicher Wohngewohnheiten und Wohnstrukturen. In: L. Niethammer (Hrsg.), Wohnen im Wandel. Wuppertal 1979, S. 13-15
- 4) I. Weber-Kellermann, Die deutsche Familie. Versuch einer Sozialgeschichte. Frankfurt a. M. (1974) 1977, S. 96
- 5) S. Vosmeer zit. nach H. J. Oldenhof, Lingener Briefe aus spanischer Zeit. In: Kivelingszeitung. Lingen 1975, S. 41
- 6) zit. nach Fr. Hilkenbach, Lingen. Stadt und Land – Als einer Chronik von 1787. In: Lingener Heimatkalender 1951, S. 41
- 7) K. Bedal, Historische Hausforschung. Münster 1978, S. 119
- 8) M. Müller, Sozialgeschichtliche Aspekte des Wohnens. In: M. Andritzky und G. Selle (Hrsg.), Lernbereich Wohnen. 2 Bde. Reinbek 1979, Bd. 1, S. 258
- 9) K. Bedal a.a.O., S. 95
- 10) F. Unglaub a.a.O., S. 47
- 11) W. H. Riehl a.a.O., S. 187
- 12a) ders. S. 184
- 12b) J. W. Goethe, Dichtung und Wahrheit. In: J. W. Goethe, Ausgabe in 6 Bdn. Berlin 1925, Bd. 6, S. 11
- 13) Bj. E. Kommer, Wohnung und Wohnkultur. In: Lübeck zur Zeit der Buddenbrooks. Hrsg. v. Museum für Kunst und Kulturgeschichte. Lübeck 1975, S. 24
- 14) Fr. Ostendorf, Haus und Garten. Berlin 1914, S. 133
- 15) W. H. Riehl a.a.O., S. 185
- 16) A. Bebel, Aus meinem Leben. 3 Bde. Stuttgart 1910, Bd. 1, S. 2-4
- 17) I. Weber-Kellermann a.a.O., S. 141
- 18) J. Fr. Geist und Kl. Kürvers, Versuche einer Wohnungsreform für den kleinen Mann. In: Neue Heimat Monatshefte. Hamburg 28/1981, H. 3, S. 40
- 19) zit. nach J. Fr. Geist und Kl. Kürvers a.a.O., S. 32
- 20) U. Klaus-Stöhner, Untersuchung über den Beitrag Alexander Kleins zur Entwicklung und Bewertung von Grundrissen im Geschößwohnungsbau. Diss. TU Berlin 1976, S. 30
- 21) ders., S. 53
- 22) Dokumentation II Märkisches Viertel, Berlin. In: Bauwelt. Berlin 62/1971, H. 47/48, S. 1916-1918
- 23) I. Rakowitz zit. nach Schöner Wohnen. Protokoll aus dem Märkischen Viertel Berlin. Aufgezeichnet von H. Reidemeister. In: Kursbuch 27. Berlin Mai 1972, S. 4
- 24) W. H. Riehl a.a.O., S. 189
- 25) F. Unglaub a.a.O., S. 175



Hubertushuis,
Amsterdam,
"Rückblick"